Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 7

Artikel: Die Antwort des griechischen Geistes auf Alexander den Grossen
Autor: Schefold, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159431

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und ein großer Schriftsteller — Historiker und Essayist. Er ging nicht zur Hochschule, da ihn sein Vater für nicht begabt genug dazu hielt. So erwarb er sich Bildung wie ein self-made man. Enkel eines Herzogs und Sohn eines Lords und bedeutenden Politikers, hat er sich doch finanziell selbst durchgeschlagen.

Die britische Demokratie hat seine Führerschaft gesucht und ertragen, weil Churchill der Mann war, der in einem Kampf auf Leben und Tod, Sein oder Nichtsein, nicht bloß ein genialer Organisator, sondern ein noch genialerer Inspirator war. Er ist der Baumeister «des Widerstandes», der «résistance»; er führte den Freiheitskrieg gegen das Hitlertum. Sein Gegner bezeichnete ihn einmal als militärischen Idioten und Säufer, ihn, den Unbezähmbaren, den schließlichen Sieger.

Es ist ein seltsam Ding um die Völker und die Männer, die als deren Führer erkoren werden. Ein Landsmann Churchills, der ihn sehr gut kannte (Lord Birkenhead), hob eines an Churchill hervor: die anima candidissima.

Max Silberschmidt.

Die Antwort des griechischen Geistes auf Alexander den Großen

Von Karl Schefold

«Der Name Alexander bezeichnet das Ende einer Weltepoche, den Anfang einer neuen». So beginnt Johann Gustav Droysen seine geniale Geschichte des wunderbaren Jünglings, und mit dieser Auffassung beherrscht er seit dem Erscheinen seines Werkes (1836) die ganze Geschichtschreibung. Alexander zerbreche die klassische Welt des griechischen Stadtstaates, er begründe ein monarchisches Zeitalter, in dem sich Griechen und Barbaren vermischen, sein Geist bestimme den der Folgezeit in Philosophie, Geschichtschreibung, Dichtung und Bildkunst — so hören wir seit der Schule. Bis heute vertreten bedeutende Historiker die Auffassung, die durch Alexander begründete hellenistische Epoche reiche bis zum Ende der Antike.

Diese ganze Vorstellung aber ist unscharf. Sie entspringt einer vereinfachenden Auffassung des geschichtlichen Geschehens. Man ist nur zu leicht versucht, geistige Wandlungen auf politische Ereignisse und gesellschaftliche Umwälzungen zurückzuführen. Umgekehrt verlangt man vom Künstler, er solle auf jede politische Wandlung, auf jedes äußere Ereignis reagieren. Der Geist aber kennt keine solche Bindung und geht seine eigenen Wege, er kann im inneren und im äußeren Geschehen wirken. Er kann politische Vorgänge und Ge-

bilde so durchdringen, daß sie als ein Kunstwerk erscheinen, er kann sich aber auch aus den äußeren Vorgängen zurückziehen, und sich seine stillen Kammern bauen, in denen Unvergängliches entsteht. Wenn die Zeit dazu gekommen ist, wirkt dann dieses innere Geschehen wieder auf das Äußere zurück.

Gestalt und Werk Alexanders gehören zu den größten geistigen Ereignissen in der politischen Geschichte. Seine Schöpfung aber ist mehr mit der Klassik verbunden, als mit der Epoche des «Hellenismus», die unmittelbar auf ihn folgte, und ihre geistige Auswirkung ist in ihrem ganzen Ausmaß erst zu erkennen, seitdem die hellenistischen Reiche zusammengebrochen und um 100 v. Chr. die Römer zu den Herren der Welt geworden waren. Caesar ist der größte Nachfahre Alexanders. Nicht umsonst berufen sich die römischen Kaiser immer wieder auf das göttliche Vorbild des jungen Helden. Nun erst beginnen sich alle Bevölkerungen des Reiches zu mischen, nun entsteht eine Kultur, die über alle Unterschiede der Sprache und Rasse hinweg einen einheitlichen Charakter hat, nun erst schafft die Dichtung und die bildende Kunst den geistigen Ausdruck für das Weltreich. Es sei nur an den größten Dichter dieser Epoche erinnert, an Vergil. Er schildert nicht die Erlebnisse einzelner Helden wie sein Vorbild Homer, sondern jeder einzelne seiner Helden, voran Aeneas selbst, ist der Träger einer weltgeschichtlichen Bestimmung, ist Glied des geschichtlichen Kosmos, der von Troja bis zum Rom des Kaisers Augustus reicht, und den Kosmos des Kaiserreichs mythisch überwölbt. Vergil stellt den geistigen Raum des Reiches dar, und ebenso schafft die gleichzeitige bildende Kunst den wirklichen Raum, in den gewaltige Wölbungen der römischen Architektur, in der illusionistischen Raumdarstellung der römischen Wandmalerei, wie sie die Griechen nicht kannten, in den Straßen, Brücken und Aquädukten, die das ganze Reich in einer unerhörten Weise zusammenschließen.

All dies war durch Alexander vorbereitet. Er strebte eine Mischung der Volkselemente seines Reiches an, begünstigte Ehen zwischen Griechen und Persern, nahm Perser in seine Verwaltung auf, schuf eine einheitliche Reichsmünze, ein Herrscherkostüm aus griechischen und persischen Elementen und plante Kunstwerke, die eine Synthese griechischer und persischer Elemente werden sollten. Der König vollendete damit Entwicklungen, die in der älteren griechischen Geschichte angelegt waren. Hellenismus im engeren Sinn einer Beeinflussung der Nachbarvölker durch die Griechen ist fast so alt wie die griechische Kultur. Seit dem achten Jahrhundert v. Chr. wurde die Kunst der Phrygier, Perser, Ägypter, Etrusker immer stärker mit griechischen Elementen durchsetzt, von griechischem Formgefühl durchdrungen. In der Klassik, besonders im vierten Jahrhundert, wurde der Hellenismus aus einer tatsächlichen Wirkung zu einem

geistigen Programm. Der attische Redner Isokrates, Platons Zeitgenosse und Gegner, forderte in einer berühmten Rede in Olympia 380 v. Chr. die Griechen auf, ihre Bruderkriege zu beenden und die Griechen Kleinasiens zu befreien; vor allem aber, sich der Einheit und Eigenart der unvergleichlichen griechischen Kultur bewußt zu werden. In weiteren Reden und in einem Briefwechsel mit dem Vater Alexanders des Großen wurden diese Ideen weiter gefördert. Als Alexander das kulturell schon stark hellenisierte Perserreich den Griechen auch politisch unterwarf, vollzog er also ein Programm der Klassik.

Gewiß kann man Alexander dennoch nicht einfach zur griechischen Klassik rechnen. Er steht zwischen und über den Zeiten, sprengte überkommene Rahmen griechischen Seins. Aber über diese Rahmen hatte das Griechentum schon hinauszuwachsen begonnen. Der König verhält sich zur griechischen Klassik ähnlich wie Platon. Beide schenkten dem griechischen Sein eine neue Dimension, der eine im äußeren Raum, der andere im inneren des Denkens, in der Ideenlehre. Beide wurzeln in der Klassik und wirkten sich erst viel später aus, Platon im Neuplatonismus und im Christentum. Mit dem gleichen Recht, mit dem Droysen Alexander den Begründer einer Weltepoche genannt hat, könnte man Platon den Begründer der christlichen Weltzeit nennen. Sein eigener und größter Schüler Aristoteles aber hat sich von ihm abgewandt und schloß die ins Unendliche aufgerissene Welt.

Etwas Ähnliches widerfuhr Alexander. Die unmittelbare Folgezeit steht Alexander geistig ferner als die Klassik. Das Reich zerfiel in die kleineren Nachfolgerstaaten. Griechen und Barbaren schlossen sich wieder stärker gegeneinander ab. Die Griechen lebten in den neugegründeten Städten wie in der alten griechischen Stadt und schufen reingriechische Kunst; die Barbaren lebten ebenso für sich, und gerade an der ägyptischen Kunst läßt sich beobachten, daß sie Stilmischungen strenger vermeidet, als in der Zeit unmittelbar vor Alexander. Man darf dies nicht als Rückständigkeit und Verbohrtheit verstehen. Alles geistige Leben will klare Umrisse, wenn es nicht ins Formlose verströmen soll. In der unbegrenzten Weite, in der Gefahr der Vermischung, wurde man sich seiner Eigenart neu bewußt.

Die griechische Kunst hatte noch einen Weg zu Ende zu gehen, bevor sie in der Römerzeit in den Dienst des Weltreichs trat. Neue Seiten des griechischen Lebens wurden zum ersten Mal sichtbar. Hatte die Klassik die großen Götter- und Sagenbilder geschaffen, so wendet sich die Kunst nun begleitenden Wesen, wie den Satyrn und Mänaden zu, in denen das Dämonische neu und unmittelbar erfahren wird. Einen größeren Raum nehmen Bilder von Frauen und Kindern, ja Sklaven und Barbaren ein. Man vertieft sich in die Wirklichkeit des

überlieferten griechischen Lebens, und gewinnt in ihr einen Halt gegen die unermeßlichen Möglichkeiten der neu erweiterten Welt. Besonders aber blüht das Bildnis, und zumal das der großen Denker, die in dem erschütterten Dasein dem Einzelnen einen neuen Halt zu geben wußten. Nie ist der Kampf des bildenden Geistes mit dem Grenzenlosen, mit dem Tod ergreifender geschildert worden, als in den tief beseelten Porträts des Philosophen Epikur und des Lustspieldichters Menander.

Wir würden in der Zeit Alexanders mächtige, monumentale Formen der bildenden Kunst erwarten. Statt dessen bricht die große Form der Klassik zusammen, es ist eine Krise des Monumentalen zu beobachten, die sich im kleinen Format der Bild- und Bauwerke und besonders darin äußert, daß nun die Blütezeit der kleinen Tanagrafigürchen beginnt. Die anmutigen Statuetten von Mädchen und Kindern, die zu vielen Tausenden ins Grab gelegt und in Häusern aufgestellt wurden, haben so wenig mit dem großen Geschehen der Zeit zu tun, daß man nie aus der Kunst auf die Geschichte dieser Epoche schließen könnte. Nicht nur in der Krise des Formats, sondern auch im Verhältnis der Bildwerke zum Raum beobachtet man dieses sich Abschließen des griechischen Geistes. Die Gestalten hüllen sich wie frierend in den Mantel, verbinden sich nicht harmonisch mit der Atmosphäre, wie die der späten Klassik. Die Oberflächen ziehen sich zu abstrakten, scharf brechenden Flächen zusammen, wie Kristalle. Das Zeitmaß der Erzählung erhält kurze, scharfe heftige Rhythmen, im Gegensatz zum harmonischen Sein der Klassik. Die Baukunst bevorzugt wieder den strengen dorischen Stil, in knappen, schlichten Formen, anstelle der weicheren ionischen und korinthischen Ordnungen.

All dies findet seine genaue Entsprechung in der Literatur. Menander, der Schöpfer des bürgerlichen Lustspiels, das Vorbild für Plautus und Terenz, Ariost, Shakespeare und Goldoni, kümmert sich nicht im mindesten um die Taten des göttlichen Alexander, sondern schildert reines Menschentum im alltäglichen Leben von Liebenden und Freunden, von mürrischen Vätern und listigen Sklaven. Nichts bleibt mehr von den Gestalten der Sage, in denen die attische Tragödie ihre Urbilder des Menschentums geformt hatte. Im Geiste Menanders schildert sein Freund Theophrast die Charaktere bürgerlicher Menschen, mit dem eindringenden Verstehen der gleichzeitigen Bildniskunst. Die zeitgenössische Lyrik wählt die knappsten Formen und bringt sie zur höchsten Vollendung: das scharfgeschliffene Epigramm, die kurze Elegie, Idyllen und Mimiamben, die Alltagsszenen schildern. Schon Alexander klagte, daß er seinen Homer nicht finden würde. Erst dem Kaiser Augustus wurde ein solcher Dichter in Vergil geschenkt. Alexander mußte sich mit Geschichtschreibern begnügen, die wohl einen Sinn für seine Gestalt, seine Taten, die Reize der fernen

Länder hatten, aber noch keinen Ausdruck für seine weltgeschichtliche Bedeutung fanden. Erst Historiker der Römerzeit, seit dem großen Polybios, wußten das einzelne Geschehen seiner Zufälligkeit zu entkleiden und in der Erkenntnis seines höheren Zusammenhangs zu weihen.

Wohl hatten schon ältere Philosophen den Menschen zum Weltbürger erklärt, wie Antisthenes und die Kyniker. Sie hatten noch in der späten Klassik die Grenzen des bisherigen Stadtstaates geleugnet. Nach Alexander aber suchen die Begründer der großen Schulen der Stoa und des «Gartens», Zenon, Epikur und ihre Nachfolger gerade neue Grenzen. Sie suchen dem Einzelnen in der unermeßlich erweiterten Welt neuen Halt für sein Leben zu geben, sind aber noch weit entfernt von einer philosophischen Begründung der neuen Reichsvorstellung. Auch Aristoteles, der große Lehrer Alexanders, trat geistig in Gegensatz zu ihm. Sein unermüdlicher Fleiß galt dem Schildern und Verstehen des Bestehenden, der Zusammenfassung des ganzen griechischen Erbes, nicht der Konzeption einer neuen Weltordnung. Erst Poseidonios schuf um 100 v. Chr., am Beginn der Römerzeit, das erste jener weltumspannenden Systeme, die in Raum und Zeit der kosmischen Weite des Reichs entsprachen, und eine unermeßliche Nachfolge bis Hegel fanden. Der älteren griechischen Philosophie war es um das Wesen des Seins und dann um das Gesetz des rechten Lebens gegangen. Das uns so geläufige Einordnen aller Erscheinungen in Systeme war ihr fremd; es beginnt erst mit Poseidonios.

Man wird einwenden: Lysipp bildete Alexander in seinen Statuen als den Eroberer des Erdkreises, löwenhaft, mit dem flammenden «feuchten» Blick des Auges; Apelles mit dem Blitz, so eindrucksvoll, daß Hand und Blitz aus dem Bild hervorzutreten schienen. Auf den herrlichen Münzbildnissen Alexanders und seiner Nachfolger lebt diese Vorstellung des Herrschers weiter. Dies ist richtig; im Herrscherbild erhält sich im Gegensatz zur Schlichtheit der übrigen Kunst eine Auffassung, die noch von der großen Gesinnung der Klassik zehrt. Aber diese Auffassung gilt nur der Göttlichkeit des Herrschers, als einem der Pfeiler der hellenistischen Staatlichkeit, und nicht dem Ganzen der geistigen Wirklichkeit, die mit Alexander in die Welt getreten ist.

Selbst in dem schönsten der erhaltenen Bildnisse Alexanders, auf dem gewaltigen Gemälde seines Sieges über den Perserkönig, das in einer antiken Mosaikkopie in Neapel erhalten ist, finden wir eine Auffassung, die der vom triumphierenden jugendlichen Helden gerade entgegengesetzt ist. Alexander ist mit einem kleinen Haufen von Reitern ins Zentrum des Perserheeres eingebrochen und hat mit seiner Lanze den einen der beiden persischen Großen gefällt, die als Flankenschutz neben dem Wagen ihres Großkönigs ritten. König

Dareios selbst aber hat seinem Wagenlenker schon die Flucht befohlen. Das Viergespann sprengt schräg nach rechts vorwärts aus dem Bild, der Herrscher streckt fliehend und klagend die Hand zum Sieger aus und an den begleitenden persischen Großen ist in der verschiedensten Weise das Entsetzen über die ungeheuere Entscheidung geschildert. Die größere rechte Hälfte des Bildes also malt das Schicksal der Perser, das wir wohl tragisch nennen dürfen. Denn im Künstler und im Bild lebt noch die Vorstellung von der inneren und äußeren Größe dieses Weltreiches, das durch Jahrhunderte für die Griechen so bedeutsam war, aber auch die Ehrfurcht vor der Gestalt dieses Königs, der nach seinen schwachen Vorgängern zum ersten Mal wieder Würde und Adel der Könige aus der großen Zeit des Reiches bewährte. Mit ähnlicher frommer Scheu vor dem Schicksal der Besiegten hatte einst Aischylos die Tragödie der Perser bei Salamis gestaltet, und ähnlich groß sieht die griechische Kunst immer den Besiegten, im Gegensatz zu allen anderen Völkern, die sich nicht genug tun können, den eigenen Triumph zu feiern und den feigen Gegner zu schmähen.

In diesem so einfachen als tiefen Bild aber erhält die Gestalt des Siegers noch einen besonderen Charakter, der für uns hier am wichtigsten ist. Der prächtigen Umgebung des Großkönigs hält um Alexander nur der kahle dürre Baum das Gleichgewicht, die einzige Andeutung von Landschaft im ganzen Bild, und dieselbe unheimliche Stimmung ist auch das bloße Haupt Alexanders mit seiner flatternden Mähne und seinem lodernden Blick; derselbe Schauer um den silbernen Panzer mit dem Gorgonenhaupt und um das leidenschaftliche Haupt des Rosses Bukephalos. Etwas Göttliches ist hier auf der Erde erschienen, aber nicht mit dem beglückenden Glanz des klassischen Heroen, nicht im strahlenden Triumph der überlegenen Welt, sondern als zerstörender Blitz.

Man wird der Antwort des griechischen Geistes auf Alexander den Großen ihren Wert und ihre Würde nicht absprechen, auch wenn der Geist Alexanders schließlich die umfassendere Wirkung hatte. Schon der Redner Demosthenes, der die Freiheit Athens bis zu ihrem tragischen Untergang verteidigte, stand in einem ähnlichen Gegensatz zum Vater Alexanders, wie die Dichter und Künstler der Folgezeit sich gegen den Geist Alexanders selbst behaupteten. Man hat lange darüber gestritten, wer mehr im Recht gewesen sei, Demosthenes, oder der schließlich erfolgreiche König von Mazedonien. Nur wer alles nach dem äußeren Erfolg abschätzt, kann so streiten. Der Wert eines Mannes, einer Tat, bemißt sich nur nach ihrem inneren Rang.